



Farila Neshat – Abstrakte Muster und Seelenhäuser

„Ich abstrahiere Formen und Gesichter solange bis sie verschwinden, etwas anderes werden. Ich habe mich oft so gefühlt, unsichtbar, eine Projektionsfläche für andere.“

In den Ateliers der *Universität für Angewandte Kunst* herrscht an diesem Tag, Ende Februar, noch weitgehend Ruhe. Noch sind nur wenige Studierende aus den Ferien zurückgekehrt. Farila Neshat führt durch die Arbeitsräume. Mächtige Lithosteine liegen auf den Werkbänken, es duftet es nach Druckfarben, an den Wänden die Ergebnisse künstlerischer Prozesse, im Nebenraum riesige Druckpressen. „Für mich ist das Analoge wichtig:



die Textur, das Fühlen, in Zeiten der Digitalisierung zurück zu dem Handwerklichen zu kommen“, erzählt die junge Frau.

Der Weg bis hierher, an die Klasse für Grafik & Druckgrafik, führte über viele Stationen, wenn auch sehr geradlinig. Farila zeichnet Eigensinnigkeit und Durchhaltevermögen aus, sonst hätte sie es nicht geschafft als erste afghanische Frau an der Kunstuniversität am Wienfluss aufgenommen zu werden.

Nach Österreich gekommen sind sie, ihre Eltern und zwei Geschwister, nach einer mehrjährigen Flucht durch Zentralasien. Erst in Kasachstan 1999 war es möglich, einen Flug nach Österreich zu nehmen und zugleich einen Neuanfang zu beginnen. Damals war sie gerade sieben Jahre alt. Die Taliban hatten bei ihrer ersten Machtübernahme 1996 die, dem alten Re-

gime verbundene, Familie zur Flucht gezwungen.

Nach dem üblichen mehrmonatigen Aufenthalt in Traiskirchen und anderen Asylwerber:innenunterkünften wurde ihnen eine Integrationswohnung am Stadt-

„Seelenhäuser“ nennt sie eine Gruppe von drei Skulpturen.

Schon früh musste sie Rassismus und Diskriminierung als Teil ihrer Bildungslaufbahn erleben.

rand zugeteilt, wo Farila auch die Volksschule besuchte. Schon früh musste sie Rassismus und Diskriminierung als Teil ihrer Bildungslaufbahn erleben. Als die Familie eine erste eigene Wohnung fand, bedeutete das für sie Schulwechsel – es sollte nicht der letzte bleiben. Auf die Hauptschule



„Sie stehen für meine Geschwister und mich, mit denen ich zur Flucht gezwungen war.“

folgte eine Handelsschule – nicht ihre Wahl, aber „unsere Eltern wollen immer, dass ihre Töchter und Söhne die vorgezeichneten Wege einschlagen: Ärzt:innen werden, Ingenieur:innen, Business oder Anwält:in-nen.“

Was fluide, multiple Identitäten sind, muss Farila nicht in theoretischen Seminaren lernen.

Eigenständiger Weg

Farila zeigte großes Interesse für kreative Berufe und schrieb sich mit 16 gegen den Willen ihrer Eltern in die Modeschule Michelbeuern ein. „Es war ein Kampf für mich. Ich bin nicht für die Wirtschaft geschaffen. Es gab viele Missverständnisse

bis die Eltern akzeptiert haben, dass ich einen anderen Weg einschlagen möchte“, erzählt Farila, die schlussendlich mit 21 Jahren die Modeschule mit Matura abgeschlossen hat.

Inzwischen war die Familie um fünf weitere Kinder gewachsen. Die Maturantin musste sich mit den kleineren Geschwistern beschäftigen, in die Rolle einer zweiten Mutter schlüpfen. Zudem war ihr alles andere als klar, was sie genau mit ihrem kreativen Talent anfangen wollte. Mode war es jedenfalls nicht: „Es geht dabei nicht mehr um die Menschen. Alles ist aufgeblasen und pompös.“

In ihren aktuellen Arbeiten verwendet sie zwar häufig Muster aus Teppichen und Textilien, sie dekonstruiert diese aber und setzt sie neu zusammen, als Grundlage ihrer Druckgrafiken. „Ich abstrahiere Formen und Gesichter solange bis sie verschwinden, etwas anderes werden. Ich habe

mich oft so gefühlt, unsichtbar, eine Projektionsfläche für andere. Man muss genau hinschauen, um die vielen Ecken und Kanten zu sehen, die in der Fläche verborgen sind. Von außen erscheint nur ein Umriss, eine Gestalt“, erklärt sie ihr Schaffen.

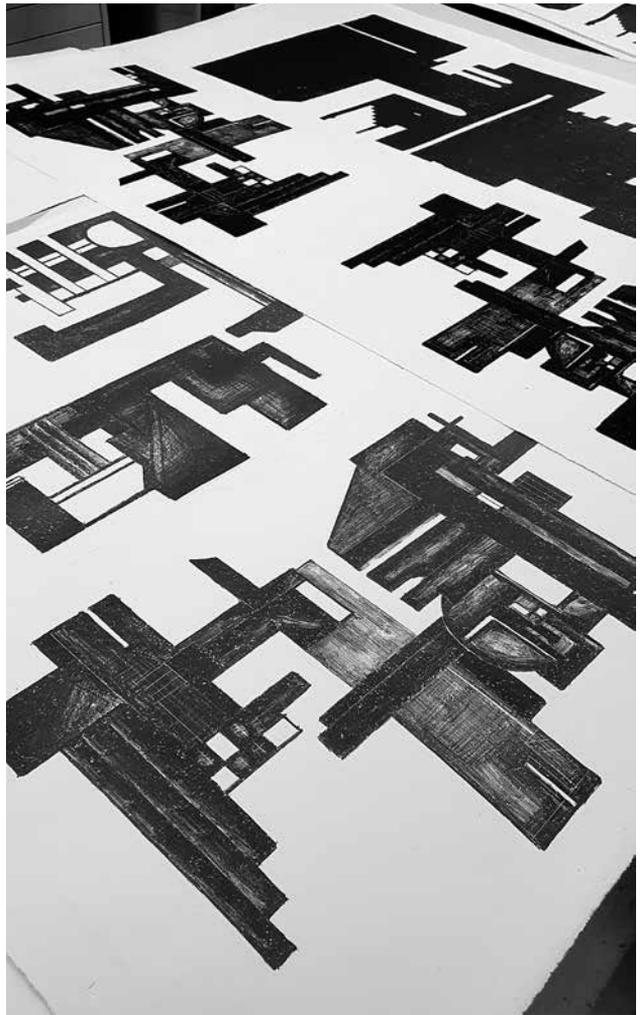
Durch eine Freundin kam sie schließlich zur Grafik. Ein erster Versuch an der *Hochschule für angewandte Kunst* scheitert, also wird es das HTL-Kolleg für Grafik in Linz, das sie mit einem Diplom abschließt. Beim zweiten Versuch klappte es auch auf der *Universität für Angewandte Kunst*.

Die Lehrenden waren überrascht, hatten noch nie eine afghanische Studentin betreut. Trotz der gerne zur Schau gestellten Offenheit, gab es auch hier verletzendende Zuschreibungen und mühsame Diskussionen vor allem seit der Konflikt in der Ukraine ein großes Thema an der Universität ist, die Übernahme Afghanistans durch die Taliban wenige Monate zuvor hingegen kaum zur Kenntnis genommen worden war.

Keine Schubladen

Herkunft und Identität interessieren die junge Künstlerin wenig. Sie will als Künstlerin wahrgenommen, nicht in Schubladen gesteckt und abgestempelt werden: „Es kann schon sein, dass ich die Karte der afghanisch, geflüchteten Künstlerin ausspielen sollte, wie es mir eine Lehrende empfohlen hat. Ich musste mich sehr viel mit meinen individuellen Problemen auseinandersetzen. Heute kann ich durch die gewonnene Stärke und das Selbstbewusstsein viel mehr Stellung für Menschen mit derselben Vergangenheit beziehen.“

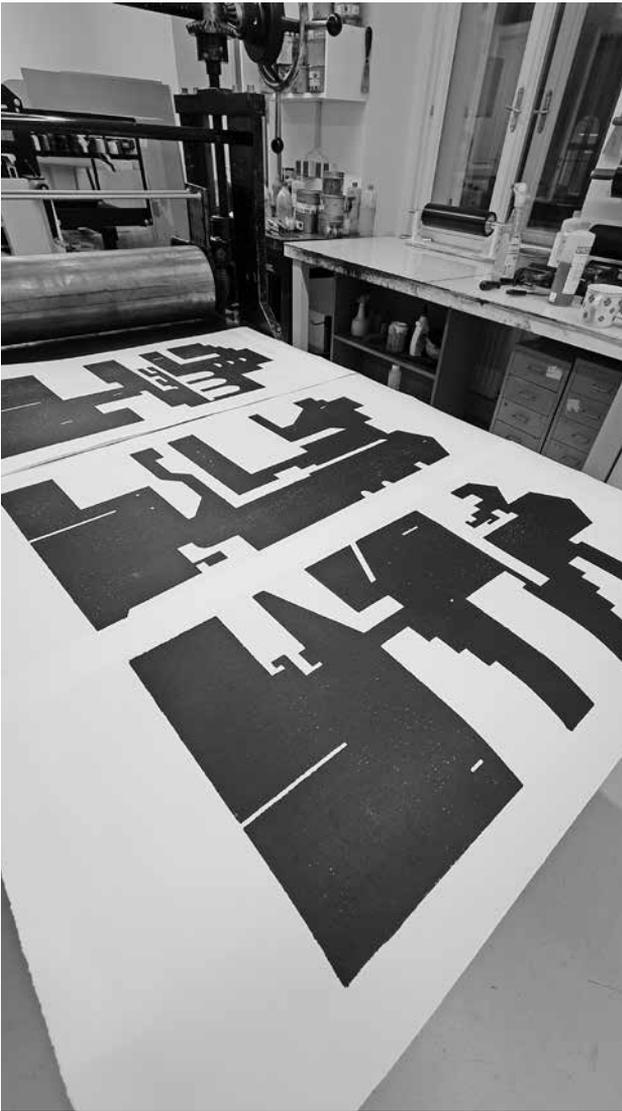
Es sind diese individuellen Erfahrungen, die sie in ihren neusten Arbeiten,



Skulpturen aus gegossenem Beton, verarbeitet. Seit einem Jahr beschäftigen sie diese rohen Quader mit Aussparungen, afghanische Lehmhäuser in Beton gegossen. „Seelenhäuser“ nennt sie eine Gruppe von drei Skulpturen. „Sie stehen für meine Geschwister und mich, mit denen ich zur Flucht gezwungen war.“ Auf der Oberfläche die Geschichte der Eltern in Dari mit persischen Buchstaben eingemeißelt.

Anhand dieser Skulpturen zeigt sich das Dilemma, dem Künstler:innen, die aus Regionen mit einer nicht-westlichen

In ihren aktuellen Arbeiten verwendet sie häufig Muster aus Teppichen und Textilien ...



Die Lehrenden waren überrascht, hatten noch nie eine afghanische Studentin betreut.

... sie dekonstruiert diese aber und setzt sie neu zusammen, als Grundlage ihrer Druckgrafiken.

Kunsttradition stammen, ausgesetzt sind. Einerseits wird erwartet, dass man dem Werk die Herkunft der Künstler:innen ansieht, andererseits ist man schnell mit Exotismus- oder Kitsch-Vorwürfen kon-

frontiert. Durch ihren Namen und die Verwendung von persischer Schrift kommen europäische Betrachter:innen bei den Skulpturen schnell auf Vergleiche mit der iranischen Star-Künstlerin Shirin Neshat. Vergleiche, die weniger schmeicheln als nerven. Bei den Druckgrafiken wiederum „wundern sich viele Kolleg:innen, dass nichts von meiner Herkunft zu sehen ist“.

Farila Neshat, die sich gerade auf ihr Diplom vorbereitet, nimmt in ihrer Arbeit sehr wohl Bezug auf den Herkunftskontext und die Erfahrungen ihrer Familie, aber fern von Folklore oder Agitprop. Sie „will keine Schuld zuweisen, keine Stellung beziehen“. Vielmehr das Zusammenkommen von verschiedenen Menschen und Herkunftten in der Gesellschaft thematisieren. Allerdings nicht auf platte Weise, sondern vermittelt z.B. durch die Auseinandersetzung mit Formen und Mustern, wie in ihrer jüngsten Arbeit, einem Betonwürfel von einem Meter Seitenlänge auf dessen Flächen abstrahierte Muster unterschiedlicher Provenienz ausgespart bzw. eingelassen sind.

Was fluide, multiple Identitäten sind, muss Farila nicht in theoretischen Seminaren lernen. Sie ist sich dieser – gerade durch die Versuche eindeutiger Zuschreibungen – sehr bewusst. Und irgendwelche Karten auszuspielen, hat sie nicht notwendig.